

Studium 2.0:**Zehn Thesen im 12. Jahr von Bologna**

Thomas Grünewald, Universität Potsdam

Einführung

- Ich freue mich, ihrer heutigen Diskussion einen Impuls geben zu dürfen.
- Um es gleich vorweg zu sagen: meine Thesen werden bologna-freundlich sein.
- Ich formuliere durchaus in rhetorischer Zuspitzung, zugleich aber auch aus Überzeugung:
- Meine Arbeit an der Universität Potsdam steht unter der Prämisse, dass es gelingt, Universität und Bologna miteinander zu vereinbaren
- Und meine Behauptung ist auch, dass wir mit Bologna 2.0 sehr viel besser geworden sind.
- An meiner vergleichsweise optimistischen Formulierung merken Sie: Ich gehöre nicht zu den apokalyptischen Reitern, die den Niedergang der deutschen Universität vorhersehen.

Erste These:

Bologna wird belastet von ungelösten Problemen der deutschen Universität, Problemen, die mit Bologna nichts zu tun haben

- Bologna ist unbeliebt. Wie dem auch sei, unserer akademischen Redlichkeit schulden wir zu benennen, was Bologna zu Unrecht angelastet wird.
- Ein Verhängnis von Bologna ist die zeitliche Koinzidenz von drei Dingen: Bologna, New Public Management und die Finanzkrise des Staates.

- In den späten Neunzigern wurde mit New Public Management die Idee der zur Selbststeuerung fähigen, autonomen Hochschule zum Paradigma der nationalen Hochschulentwicklung.
- Ich erlaube mir die Wertung: Das war und ist eine richtige Entwicklung.
- Ihr Verhängnis freilich war: Der Staat übertrug der vollmundig befreiten Hochschule zuallererst die Aufgabe, Einsparvorgaben selbstgesteuert umzusetzen.
- Zielvereinbarungen und Hochschulverträge waren von Abbauszenarien dominiert, die aus den finanziellen Folgen der deutschen Einheit ebenso resultierten wie aus dem Reformstau der deutschen Wirtschaftsverfassung und den Freibier-Ideologien unserer Gesellschaft.

Zweite These:

Bologna wird im Grunde doch für notwendig erachtet

- Bologna ist und bleibt die ungeliebte Reform. Dabei sind einige Paradoxien auffällig:
- Bologna beruht auf einer schwachen Rechtsgrundlage. Die Ursprungserklärung von 1999 und alle Kommuniqués der Folgekonferenzen sind Deklarationen, mehr nicht.
- Erst spät, nachdem der Bologna-Implementierungsprozess in Deutschland in Gang gekommen war, begann die Normierung in unseren Landeshochschulgesetzen und den einschlägigen KMK-Dokumenten.
- Gemessen daran und gemessen an der Intensität der Bologna-Kritik, die bis heute nicht abreißt, ist bemerkenswert, mit welcher Macht und letztlich doch, mit welcher Konsequenz Bologna in Deutschland umgesetzt wird. Im ersten Schritt zwar halbherzig und handwerklich lausig,

im jetzt überall gegangenen zweiten Schritt jedoch durchaus richtig und gut.

Dritte These:

Die Bologna-Kritik ist eine Debatte des Feuilletons, das Feuilleton ist die Provinz der Geisteswissenschaften, und die Geisteswissenschaften nutzen das Feuilleton gegenwärtig zu einer Abrechnung mit dem Wissenschaftssystem - und sich selbst

- Im Zeitalter von Exzellenzinitiative und DFG-Förderranking regiert in der Universität der Erfolgsparameter „Erfolg in den Wettbewerben um Forschungsmittel“
- Der Diskurs darüber und über Universität im Allgemeinen wird maßgeblich von Geisteswissenschaftlern bestimmt. Sie sind sprachmächtig und behaupten die Lufthoheit über das Feuilleton.
- Fast alle von Ihnen werden die wundervolle Anekdote über den Romanisten Ernst Robert Curtius kennen. Der hatte 1920 einen Ruf an die RWTH Aachen abgelehnt. Als Begründung soll er angegeben haben, er wolle vom Professor für Heizung und Lüftung nicht mit „Herr Kollege“ angeredet werden.
<http://www.sueddeutsche.de/karriere/ingenieure-und-informatiker-professoren-aus-der-unterschicht-1.70463>, 18.1.2010 (H. Horstkotte)
- Knapp ein Jahrhundert später haben die Technikwissenschaften furchtbare Rache genommen, während die Geisteswissenschaften unverdrossen beschwören, keinesfalls in einer Krise zu stecken, mitnichten zur Lösung der globalen Herausforderungen weniger beitragen zu können als die Naturwissenschaften und erst recht die Ingenieure...

- Letzteres ist zweifellos wahr. Nur: Längst sind es die Natur- und Technikwissenschaften, welche die Dynamik des Wissenschaftsbetriebs bestimmen; weil wir den großen Herausforderungen von Krebs über Klimawandel bis hin zur Digitalisierung vor allem mit technischen Lösungen begegnen zu sollen vermeinen; derweil schreiben die Geisteswissenschaften beleidigt ihre Glossen oder lassen Heike Schmoll das tun.
- Ein Blick auf die hinterlassenen Dokumente des „Jahres der Geisteswissenschaften 2007“ offenbart einen eher hilflosen Rettungsversuch des BMBF mit artigen Bekundungen von Autoritäten wie Bredekamp, Marksches, Nida-Rümelin oder Strohschneider.

zu These 3 ein kleiner Exkurs

- Welch eine spannende Epoche der Wissenschaftsgeschichte wir gerade gestalten, zeigen exemplarisch die Erziehungswissenschaften: PISA und die empirische Bildungsforschung leiteten in dieser Wissenschaftsprovinz vor gut zehn Jahren die quantitative Wende ein.
- Diese hat die traditionelle, hermeneutisch arbeitende, aus Philosophie und Geschichtswissenschaft hergeleitete Erziehungswissenschaft in kürzester Zeit nahezu hinweggefegt, so scheint es jedenfalls gegenwärtig.
- Das leer gewordene Haus der Erziehungswissenschaften wird gerade neu besiedelt: von mathematisch modellierenden Bildungsstatistikern, von pädagogischen Psychologen, und von Bildungssoziologen. Meistens aus der Baumert-Schule.

- Ich werte dies nicht, wie manche, als eine weitere Konsequenz der Bemächtigung der Dinge durch neoliberales Teufelswerk, ich vermerke es lediglich: als einen eminent wichtigen Transformationsprozess, der unsere Lehrerbildung und damit einen bedeutenden Teil unserer Universitäten im Zeitalter der Bologna-Reform bis in die Fundamente hinein beeinflusst und verändert.
- Auch dieser Veränderungsprozess verursacht Konflikte, die zu einem Teil der Bologna-Reform zugeschrieben werden. Wahr daran ist: Bologna ist Teil des Prozesses unserer Europäisierung, letztere ist Teil unserer Antwort auf die Globalisierung, und diese wiederum ist Mitverursacher eines globalen Wettbewerbs der Bildungssysteme, der vor zehn Jahren die unschöne Erkenntnis produzierte, dass unser nationales Bildungssystem erhebliche Unzulänglichkeiten aufweist, vorsichtig gesagt.

Vierte These:

Sie zitiert einen berühmten Vers aus dem Prooemium zum Geschichtswerk des Titus Livius: Dort heißt es: *Nec vitia nostra nec remedia pati possumus.* – Sinngemäß: „Wir können weder unsere Probleme ertragen noch die Mittel zu deren Behebung.“

- Livius ist ein lupenreiner Vertreter jenes Typs moralisierender Geschichtsschreibung, die der eigenen Gegenwart aus einem ausgeprägten Dekadenzempfinden heraus Verkommenheit, hingegen der Vergangenheit ein hohes Maß an Sittlichkeit und Größe zuschreibt.
- Spätestens hier ist ein Wort zu Humboldt angebracht: Wir nehmen ihn für vieles in Anspruch, auch für die Sittlichkeit und Reinheit einer Uni-

versitätsidee, die es in der Wirklichkeit wohl nie gab. Ob er selbst sie wollte, ist mindestens unklar.

- Machen wir uns hingegen lieber klar, was Humboldt für uns tatsächlich darstellt, was wir aus ihm machen: Er ist für uns nichts weiter und nichts weniger als das eskapistische Gegenmodell. So etwas wie Platons Philosophenstaat. Oder die Räuberbanden, denen Cicero und Augustinus Gerechtigkeit zuschreiben. Das universitäre Villariba, Zufluchtsort unserer Sehnsüchte nach akademischer Freiheit. Alles das: so ziemlich das genaue Gegenteil der wirklichen Universität von heute.

Fünfte These:

Bologna bedingt die Konvergenz der Hochschularten und zwingt den Universitäten auf, sich neu zu bestimmen

- In einigen Grundaussagen sind sich übrigens die Bolognakritiker aus den Geisteswissenschaften und den Ingenieurwissenschaften, den Naturwissenschaften und den Sozialwissenschaften einig: Die Akademische Menschwerdung beginnt frühestens mit dem Master. Der Bachelor ist bestenfalls ein zertifizierter Studienabbruch.
- Hier geht es leider um weit mehr als die Frage nach der Sinnhaftigkeit eines ersten berufsqualifizierenden Abschlusses nach drei bis vier Jahren. Diese Frage würden wir leichthin mit ja beantworten können und wir würden damit nichts falsch machen. Die Unternehmen zeigen auch, dass sie das freundliche ‚bachelor welcome‘ ernst meinen.

- Nur: Es geht nicht um die Dignität des Bachelorabschlusses. Es geht vielmehr um die Abgrenzung von Universität und Fachhochschule. Genau besehen, wird diese Sinnfrage von der Universität gestellt, weniger durch die unbefangenen Fachhochschulen. Immerhin bedingt Bologna eine Konvergenz der Hochschularten, da Bachelor- und Masterabschlüsse keinen Unterschied zwischen Universität und Fachhochschule dulden.
- Ein Blick auf die Hochschulentwicklung in Großbritannien lehrt uns, was kommen wird. Dort wurden in den frühen Neunzigern die Polytechnics zu Universities. Das war eine terminologische Egalisierung, mehr nicht. Ihrer ungeachtet fand die Differenzierung der britischen Hochschullandschaft mit beispielloser Konsequenz durch das Research Assessment Exercise Verfahren statt.
- Hierzulande hat die Forschungsförderung unter dem Regime des Pakt für Forschung und Innovation diese Funktion übernommen. Die Universitäten sollten nicht die Fachhochschulen fürchten, sondern sich selbst. Werden alle als research institutions bestehen können? Dies scheint mir viel mehr die Sinnfrage der Universität. Mit Bologna und dem Bachelor hat dies nichts zu tun.

Sechste These:

Bologna produziert einen doppelten Generationenkonflikt in den deutschen Universitäten. Dieser wird allein durch Zeitablauf entschieden

- Warum empfinden gerade die Universitäten Bologna als Bedrohung ihrer Dignität? Die Antwort liegt, so glaube ich, auch in der Pathologie des überkommenen Systems von Magister- und Diplomabschlüssen.

- Es sind zwei universitäre Gruppen, die den Umstellungsprozess als Kreuzweg empfinden und entsprechend kommentieren: Die älteren Hochschullehrer und die älteren Studierenden, innig verbunden im Geiste von 68 (einer weiteren Form von Eskapismus), geeint durch die bisweilen eigenwillige Auslegung der Wissenschaftsfreiheit in den Grundgesetzartikeln 5 für die Hochschullehrer und 12 für die Studierenden, solidarisch im gemeinsamen Empfinden von Bologna immigrants wider Willen, Fremde in der eigenen Hochschule.
- Was die Frustration und Erbitterung dieser Koalition nährte, war in Wirklichkeit die Erfolglosigkeit des alten Studiensystems. Die deutschen Universitäten produzierten unter dem ancien régime eine Misserfolgsbilanz, die sie selbst kaum länger ertrugen.
- Als dann im Zuge des New Public Management die Hochschulsteuerung an Leistungsdaten geknüpft wurde und erstmals überhaupt Leistungstranzparenz entstand, begann der Kulturkampf. Am besten konnten die Reihen geschlossen werden, wenn man den Feind extra muros ausmachte, vorzugsweise bei Bertelsmann.
- Positiv gewendet, wurde und wird immer gern behauptet: Philosophieabsolventen finden gute Jobs. Da kann ich nur zustimmen: Ja, das stimmt. Aber das war nie das Problem. Das Problem bestand vielmehr stets in jenen vielen, die überhaupt nie Abschlüsse machten. Von hundert Studienanfängern im Fach Philosophie erlangten maximal zehn je einen Abschluss in ihrem Fach.
- Aus meinen Erfahrungen mit den ersten Generationen von Bologna natives bei den Studierenden und den Hochschullehrern meine ich

behaupten zu dürfen: Der Generationenkonflikt wird bald überwunden sein.

- Die Frage ist nur: Haben wir dann die Universitätsidee vollends veräußert?

Siebte These:

Auch unter Bologna ist gute Lehre im Sinne eines universitären Studiums das Resultat einer guten Berufungspolitik.

Erstklassige Professoren berufen erstklassige Professoren...

- Gute Lehre hat zwei Erfolgsfaktoren: (1.) die richtige Berufungspolitik und (2.) eine gute Betreuung
- Good people attract good people, so lautet die älteste Weisheit des universitären Berufungsgeschäfts. In der Tat: Die wichtigste Zutat guter Lehre sind gute Wissenschaftler, die eine faszinierende Geschichte erzählen können.
- Jede Hochschuldidaktik gerät unweigerlich in den Schatten des trivialen Zusammenhangs, dass ein schlechter Erzähler mit einer guten Story noch eher zu fesseln vermag als ein guter Erzähler, der aber keine Story hat.
- Eine gute Story ergibt sich fast immer aus dem wirklichen Leben. Und das wirkliche Leben einer Universität wird von der Forschung bestimmt. Daher ist die Formel von der forschungsbasierten Lehre als Signum eines Universitätsstudiums keine Lehrformel, sondern valides Qualitätskriterium.

Achte These:

Die Geburtsfehler der deutschen Bologna-Implementierung sind schlimm, aber überwindbar. Bologna 2.0 wird besser

- Die Curricula der ersten Generation von Bologna-Studienprogrammen an deutschen Universitäten präsentierten sich typischerweise als die Summe der Geltungsansprüche aller am Studienprogramm beteiligten Lehrstühle.
- Die mechanistische Art und Weise deutscher Universitäten, Bologna unter den Bedingungen des ancien régime umzusetzen, produzierte eine Prüfungsdichte, die Lehrende wie Lernende an ihre Belastungsgrenzen brachte. Bestand ein Magisterstudium aus sechs bis acht Großprüfungen, die die Studierenden aus Prüfungsangst möglichst vermieden, so beinhaltet ein schlechtes Bologna-Curriculum leicht 60 Prüfungen in drei Jahren. Warum? Weil die unechte Modularisierung jener ersten Generation von Bachelorprogrammen nichts weiter war als der alte Wein in neuen Schläuchen, nur eben mit dem Unterschied, dass jede Studienleistung von früher jetzt zur Prüfungsleistung hochdeklariert wurde.
- Innere Kohärenz eines Studienprogramms kann jedoch erst entstehen, wenn ein Verständnis für das Wesen und den Sinn von Modulen das herkömmliche Denken in den Kategorien einzelner Lehrveranstaltungen abgelöst hat.
- Das alles ist bedenklich, spricht aber keineswegs gegen Bologna, sondern allenfalls gegen die deutsche Art, Bologna umzusetzen. Aber wie gesagt, die Ansätze bei Bologna 2.0, die ich vielerorts sehe, sind geeignet, die Fehler zu korrigieren.

Neunte These:

Soll unseren Universitäten eine gute Umsetzung von Bologna gelingen, müssen wir das Betreuungsproblem lösen

- Unterstellen wir: Die Modularisierung gelingt, die alten Curricula sind entschlackt, das Prüfungssystem ist auf ein vernünftiges Maß reduziert. Dann bleibt immer noch das schwierigste Problem im Zusammenhang mit Bologna zu lösen – nämlich das der Betreuung – zu verstehen zugleich als ein Problem der Qualität und der Quantität.
- Die quantitative Betrachtung des Betreuungsthemas führt am schnellsten zur Erkenntnis – und in die Aporie: Aus der Sicht der Studierenden lautet die Formel schlicht: Von der Zahl der Kommilitonen hängt ab, ob ich überhaupt betreut werde und wie individuell dies geschieht.
- Anders gewendet: Erst wenn die student-faculty-ratio in Ordnung ist, entsteht eine Betreuungsqualität, die den Studierenden Freiraum für ein angeleitetes und zugleich selbstbestimmtes Studium gibt. Und hier ist die staatliche deutsche Universität mit ihren begrenzten Ressourcen an ihren Grenzen. Und die Dogmen und Ideologien der bildungspolitischen Debatte bestimmen die engen Grenzen, innerhalb deren das Problem zu lösen ist. Hier behaupte ich, rebus sic stantibus geht das wenn überhaupt, dann nur mit einem konsequenten Qualitätsmanagement für Lehre und Studium.
- Konkrete Vorbilder für gute Betreuung hat es übrigens in deutschen Universitäten der letzten vier Jahrzehnte kaum je gegeben, sehen wir einmal von den Theologien und der Slawistik ab.
- Wir müssen schon eher in die guten britischen oder amerikanischen Hochschulen schauen: Dort können die Studierenden wählen, womit sie sich beschäftigen möchten, aber ist die Wahl getroffen, so ge-

schiebt die Beschäftigung mit den Themen unter sehr intensiver Begleitung und Beratung.

- Was wir sonst noch tun sollten, um Bologna 2.0 besser zu machen, will ich nur kurz nennen, ohne es auszuführen:
- Da wäre zunächst die moderate zeitliche Ausdehnung des Bachelorstudiums auf am besten vier Jahre, damit mehr Raum ist für Studienvorbereitung in einer Studieneingangsphase.
- Da wäre sodann die Klärung unseres unklaren Verhältnisses zum Masterabschluss, am besten im konsequenten Sinne eines Master professional als konkreter Berufszugang, beispielsweise für Lehrer und Ingenieure
- Da wäre schließlich die konsequente Nutzung der fast-track-Option für jene unter den begabten Absolventinnen und Absolventen eines Bachelorprogramms, denen eine gute Forschungsperspektive geboten werden soll: Sie sollte man nicht erst mit einem formalen zweiten Abschluss – dem Master – unnötig belasten, sondern ihnen den raschen Durchstieg in die PhD-Phase ermöglichen.
- Womit ich meine letzte These einem weiteren Tabu widmen möchte...

Zehnte These:

Der dritte Bologna-Zyklus, die Promotion, gibt uns neue Gelegenheit,
uns aufzuregen, neue Exorzismen zu beten, und weiter gegen

Windmühlen zu kämpfen

- Während die Promovierenden international mit großer Selbstverständlichkeit doctoral students sind und als solche bei der Entstehung ihrer Dissertation weiter begleitet und betreut werden, führen wir mit theolo-

gischer Dogmatik Debatten über die Wesenheit der Doktorandinnen und Doktoranden als early stage researchers. Wir haben damit zwar den Soziolekt der Zunft um einen weiteren Anglizismus bereichert, aber noch kein Problem gelöst.

- Maliziös lächelnd und mehr pflichtschuldig als überzeugt nehmen wir das Positionspapier des Wissenschaftsrats zur Qualitätssicherung in der Doktorandenausbildung zur Kenntnis, ohne seine Umsetzung so engagiert in Angriff zu nehmen wie es der Sache nach geboten wäre. Typischerweise führen das Wort wieder jene, die nicht Sprecher von Graduiertenkollegs oder Graduiertenschulen sind.
- Schon die Erwähnung der Promotion im Zusammenhang von Bologna lässt unseren Blutdruck steigen, und das Feuilleton hat ein neues Thema, neue Kreuzzüge werden ins heilige Land der akademischen Freiheit vorbereitet.
- Unterdessen vermerken erste Pragmatiker aus dem praktizierenden Fußvolk der Universitäten, dass die überfachlichen skills-Kurse, die man den Doktorandinnen und Doktoranden anbietet, die Karriereentwicklungsprogramme, die entrepreneurship-education und all das Zeug, das die Karrierechancen des wissenschaftlichen Nachwuchses verbessern hilft, eigentlich ja auch manchen Postdocs gut zu Gesicht stünde...

Schlusswort

- *All's Well That Ends Well* ist ein Stück von Shakespeare, dessen Titel als "Ende gut, alles gut" - Formel in den Schatz der literarischen Wandermotive eingegangen ist.
- Für mein heutiges Schlusswort zu den Chancen für ein Bologna-happy-end bemühe ich Formel in einer rezenten Variante, welche die Macher des bemerkenswerten Kinofilms „The Best Exotic Marigold Hotel“ so trefflich wie ironisch formuliert haben: „Am Ende ist alles gut. Und wenn es noch nicht gut ist, dann ist es auch noch nicht das Ende.“ (<http://www.best-exotic-marigold-hotel.de/>)